

‚Todeskriterien‘ enthält. Zur aktuellen Debatte um die Todeskriterien heißt es dort: „In der Auseinandersetzung zwischen den Vertretern der Ganztodkonzeption und den Befürwortern der Teilhirntoddefinition reproduziert sich die alte philosophische Frage, ob die mentalen Funktionen oder die physiologische Integration verschiedener Organfunktionen die Basis des individuellen Lebens bilden und ob mithin der menschliche Organismus oder nur die Person Subjekt des Todes sei. Die Vertreter des Herzkreislaufkriteriums wiederum sehen in der von ihnen geltend gemachten Unmöglichkeit, den irreversiblen Verlust der Wahrnehmungsfähigkeit eines Individuums nachzuweisen, nicht ein technisches, sondern ein philosophisches Problem: daß es prinzipiell nicht möglich sei, die Innenperspektive eines Individuums der Außensicht zugänglich zu machen“ (1247). Angesichts dieser differenten Positionen sei „ein Konsens über die kriteriologische Bestimmung des Todes [...] auch auf weitere Sicht nicht zu erwarten“ (ebd.). – Ein Glanzstück ist sicher der Artikel ‚Transzendental‘, der dem Leser den Begriff des Transzendenten als „Fundamentalbegriff der Philosophie“ (1378) nahebringt. Ebenso anregend ist aber gewiß auch der Artikel ‚Tugend‘, der das Tugendproblem von den griechischen Anfängen der Philosophie bis in die anglo-amerikanische Philosophie der Gegenwart hinein verfolgt. Erstaunlich ist auch die Bandbreite der behandelten philosophischen ‚Termini technici‘. So enthält der 10. Band des Wörterbuchs u.a. die Stichworte ‚Stoicheion‘, ‚sublunar/translunar‘, ‚sub specie aeternitatis‘, ‚Supervenienz‘, ‚symbolische Form‘, ‚Topologie des Seins‘, ‚To ti en einai‘, ‚Type and token‘. Daß das Wörterbuch bestimmte Nachbardisziplinen stets mit im Auge hat, wird etwa deutlich an den Artikeln ‚Syntax‘, ‚Sünde‘, ‚Sucht‘, ‚Tatbestand‘, ‚Thermodynamik‘, ‚Totalitarismus‘. So gesehen, erweist sich auch der vorliegende Band des bewährten Wörterbuchs als vielseitig verwendbar und besticht ebenso wie seine Vorgängerbände durch die solide und detaillierte Information, die er bietet. Die beiden noch ausstehenden Bände werden übrigens nicht mehr von Karlfried Gründer als Herausgeber verantwortet, der nach dem Tod von Joachim Ritter im Jahre 1974 die Herausgeberschaft übernahm und sich zweifellos große Verdienste um das Historische Wörterbuch erworben hat. Wie er im Vorwort versichert, werden aber auch die Bände 11 und 12 planmäßig erscheinen, sodaß in absehbarer Zeit mit dem Abschluß dieses 1961 in Angriff genommenen Buchprojekts zu rechnen ist.

H.-L. OLLIG S. J.

LEXIKON DES KONSERVATISMUS. Hg. *Caspar von Schrenck-Notzing*. Graz/Stuttgart: Stocker 1996. 608 S.

Das vorliegende Lexikon nimmt sich vor, die geistige Landschaft des Konservatismus zu erschließen, was nach Meinung des Herausgebers ein dringendes Desiderat ist. Nicht ohne Pathos formuliert er im Vorwort: „Konservatismus spielt im alltäglichen Diskurs eine nennenswerte, wenn auch wenig geklärte Rolle, stützt sich auf eine durch viele Jahrhunderte gehende geistesgeschichtliche und politische Strömung, weist viele Facetten auf und berührt die existenziellen Fragen. Wo findet sich für ein Lexikon ein herausfordernderer Gegenstand?“ (11). Die Konzeption eines solchen Lexikons, das immerhin nach Meinung des Herausgebers „in jeder Beziehung Neuland“ (ebd.) betritt, wird freilich im Vorwort nicht näher erläutert. Es werden hier vielmehr „nur einige Prioritäten [...] genannt“, etwa daß „den Bibliographien [...] viel Platz eingeräumt“ werden sollte, „um das Anfangsinteresse an den Themen auf weitere Literatur hinzulenken“, daß mit Blick auf den begrenzten Umfang des Lexikons „statt einer Kürzung der einzelnen Beiträge [...] lieber auf eine annähernde Vollständigkeit der aufgenommenen Stichwörter verzichtet“ (ebd.) wurde und es wichtiger schien, „durch ein Nebeneinander literarischer, biographischer, politischer und theoretischer Stichwörter der Spannweite des Konservatismus Rechnung zu tragen“ (11). Zudem wird darauf verwiesen, daß der deutsche Sprachraum „bevorzugt behandelt“ wurde, nicht weil die Absicht bestanden hätte, „ein Lexikon des deutschen Konservatismus zu erstellen“ (ebd.), sondern weil eine „weltweite Erfassung des Konservatismus den Rahmen gesprengt hätte“ (11f.). – Nicht ohne Bedeutung für die Beurteilung des vorliegenden Lexikons ist sicher auch, wenn es im Vorwort weiter heißt: „Das ‚Lexikon des Konservatismus‘ glaubt, für die weitere nationale und internationale Erforschung des Themas ein nützliches Hilfsmittel beigesteuert

ert zu haben. Es wurde in relativ kurzer Zeit von einem Kreis mit dem Thema vertrauter Autoren ohne alle Unterstützung von öffentlicher Seite oder Anlehnung an bestehende Lexika-Redaktionen und spezialisierte Verlage fertiggestellt. Die unter den Autoren zu verzeichnenden Abweichungen im Stil, der Artikellänge und der vertretenen Sicht blieben weitgehend erhalten“ (12).

Schließlich wird dem Leser über die Intention des vorliegenden Lexikons mitgeteilt, daß es den Konservatismus zwar einem „breiteren Kreis erschließen“ möchte, aber nicht die Absicht habe, „die Pforte einer reinen Lehre mit dem Schwert der Doktrin (zu) verteidigen“, daß es zwar die Geschichte in den Mittelpunkt rücke aber gleichwohl den Konservatismus keineswegs als „der Vergangenheit zugeordnet“ (12) betrachte und daß sich in der vorliegenden Publikation das „konservative Bemühen“ spiegle, „dem ‚Drill des Vorübergehenden‘ (Botho Strauß) Widerstand zu leisten und den ‚permanent things‘ (T.S. Eliot) den ihnen gebührenden Vorrang einzuräumen“ (ebd.).

Eine Lektüre des Lexikons bestätigt den Eindruck, den das Vorwort vermittelt. Eine klare inhaltliche Konzeption liegt nicht vor. Vielmehr ist das Lexikon in vieler Hinsicht ein Kompromißprodukt. Auffällig ist etwa, welch unterschiedliche Geister alle unter dem Generalnenner Konservatismus subsumiert werden, denn daß Clemens Maria Hofbauer und Ludwig Klages, Novalis und Hermann Lübbe, Joseph von Eichendorff und Arnold Gehlen, Plato und Hume, Pius X. und Clausewitz viel miteinander gemeinsam haben, wird man normalerweise nicht annehmen. In der Optik des ‚Lexikons des Konservatismus‘ eint sie aber offensichtlich eines: Sie alle sind in einer bestimmten Weise Anhänger einer konservativen Weltanschauung, wie sehr sie auch sonst in ihren Anschauungen sich unterscheiden mögen. – Damit soll nicht bestritten werden, daß das vorliegende Lexikon für denjenigen, der sich über das Selbstverständnis des heutigen Konservatismus ein Bild verschaffen möchte, in mancher Hinsicht durchaus nützlich sein kann. Nur es ist eben kein eindeutiges Bild, das das Lexikon vermittelt. – Einerseits werden klassische Positionen des Konservatismus dargestellt. Signifikant ist hier etwa der Artikel ‚Heimat‘, in dem es u. a. heißt: „Nach 1945 wurde die Debatte um den Begriff der Heimat vor allem durch die ostdeutschen Heimatvertriebenen entfacht, die ein Recht auf Heimat auch unter völkerrechtlichen Aspekten einforderten. In Zeiten des ‚Wirtschaftswunders‘ verlor der Heimatgedanke zusehends an Bedeutung. Erst zu Beginn der siebziger Jahre entwickelte sich ein ‚alternatives‘ Heimatbewußtsein, dessen Auslöser ökologische Fragen, Gebietsreformen, Agrarkrisen und ein neues Interesse an ländlich-regionalen Lebensformen [...] waren. Angesichts politischer und ökonomischer Großstrukturen und deren Anonymität gewinnt das Bedürfnis nach Identifikation mit überschaubaren, kleinräumigen und Geborgenheit vermittelnden Lebenskreisen wieder Aktualität. Heimat hat dadurch eine neue politische, dezentralisierende Funktion erhalten“ (238). Damit einher gehen auch deutliche Bekundungen des gewachsenen Selbstbewußtseins des Konservatismus. So endet etwa der Artikel ‚Konservatismus‘ im Blick auf die sogenannte Tendenzwende mit der Feststellung: „Ob mehr an die Kompensation der Dynamik der Industriegesellschaft und die Folgen des Wertewandels durch stabilisierende und integrierende Faktoren gedacht wird oder an eine dem Epochenwechsel adäquate ‚geistige Wende‘ (G. Rohmoser), jedenfalls ist seither in allen Debatten um die Wiedergewinnung der Geschichte, die Identitätsfindung der Deutschen, die Überwindung des Wohlfahrtsstaates im Neo-Konservatismus, die Postmoderne als Gegenschlag gegen Szientismus, Utopismus und Unitarismus eine Präsenz konservativer Positionen unübersehbar, auch wenn diese nicht expressis verbis als solche bezeichnet werden“ (322). Andererseits kann zumindest, was das Recht angeht, von einer Tendenzwende offensichtlich nicht die Rede sein. Denn in dem Artikel ‚Recht‘ findet sich die folgende Einschätzung der Möglichkeiten konservativen Rechtsdenkens: „Die heutige Bedeutung der beiden zentralen Stoßrichtungen des konservativen Rechtsdenkens ist gering. Sie erweisen sich nämlich unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Zivilisation den auftretenden Problemlagen gegenüber als zunehmend inadäquat. So erscheint die Berufung auf geschichtlich gewachsene Institutionen und das mit ihnen verbundene Recht nicht nur aufgrund des Mißverständnisses solcher Vorstellungen durch den Nationalsozialismus diskreditiert, sondern auch deshalb, weil solche Institutionen – wie etwa die Familie – infolge des dramatischen sozialen Wandels der

letzten Jahre grundlegenden strukturellen Veränderungen unterworfen sind. Auf der anderen Seite vermögen die Vertreter des Naturrechts auf nicht viel mehr als auf die Existenz eines ‚von Natur Rechten‘ hinzuweisen, das der Gesetzgeber bei seiner Tätigkeit zu berücksichtigen habe. Sie bleiben bei ihren Bemühungen aber ohne nennenswerten Einfluß, weil in den postmodernen Massendemokratien in den für sie entscheidenden Fragen wie Abtreibung, Euthanasie oder Gentechnik Mehrheiten im Sinne naturrechtlicher Auffassungen praktisch nicht erzielbar sind“ (441).

Bei manchen Artikeln stellt sich auch die Frage, ob sie genügend den aktuellen Problemstand berücksichtigen. Deutlich wird das etwa bei dem Artikel ‚Kirche‘, der ganz selbstverständlich von dem Bild der Kirche als *societas perfecta* ausgeht. Ein so ausgewiesener Kenner dieser Materie wie Walter Kasper hat hingegen in seinem Artikel ‚Kirche‘ in der neuen Auflage des LThK darauf hingewiesen, daß diese seit der Gegenreformation vorherrschende apologetisch motivierte Auffassung von Kirche einer Prüfung durch die historisch-kritische Exegese nicht standhalte. Zudem hat Kasper in besagtem Artikel darauf hingewiesen, der grundlegende Strukturbegriff der Kirche, den das 2. Vatikanum herausgestellt habe, sei der Begriff der *communio*. Und schließlich hat er dort auch klargestellt, es sei keineswegs so, daß die Kirche in der hierarchischen Struktur aufgehe, vielmehr gebe es eine legitime Spannung zwischen Charisma und Amt in der Kirche, beides müsse sich ergänzen. Solche Differenzierungen vermißt man in dem Artikel ‚Kirche‘, stattdessen wird als Modell für das Verhältnis von Kirche und Staat, „die einträgliche Zusammenarbeit [...] des Priesteramtes und des Königsamtes“ bemüht, „die von jeher für die Festigung der Gemeinschaft, das Aufblühen ihrer Kultur und das Wohl der Völker von maßgeblicher Bedeutung“ (307) gewesen sei. Auch philosophisch hätte man sich eine breitere Berücksichtigung der aktuellen Problemlage gewünscht. Warum, so fragt man sich, begnügt sich der Autor des Artikels, ‚Wert(e)‘ mit der Feststellung, alle neueren Versuche ethischer Wertbegründung kämen zu Aussagen, die „in der platonisch-aristotelisch-thomistischen Tradition vorgeprägt“ (594) sind, und erwähnt nicht den werthethischen Entwurf von Kutscheras, der sich freilich nicht ohne weiteres in diese Traditionslinie einordnen läßt, sondern einen Ansatz wählt, der der analytischen Philosophie verpflichtet ist? Warum enthält das Lexikon keinen Artikel über Aristoteles, obwohl dieser, wie das Zitat deutlich macht, doch neben Platon und Thomas als Kronzeuge für die *philosophia perennis* bemüht wird? Warum findet sich in dem Artikel ‚Plato‘ kein Hinweis auf die sprachanalytische Platoninterpretation, die sich heute nach Meinung des Rez.en schwerlich übergehen läßt, selbst wenn man eine metaphysische Platondeutung im Sinne der Tradition vertritt?

Diese Hinweise mögen etwas verdeutlichen, daß die vorliegende lexigraphische Bestandsaufnahme des Konservatismus nicht allen Ansprüchen genügt, die man an eine solche Bestandsaufnahme vernünftigerweise stellen kann.

H.-L. OLLIG S. J.

## 2. Systematische Philosophie

NAGEL, THOMAS, *Das letzte Wort* (Reclams Universal Bibliothek; 18021). Stuttgart: Reclam 1999. 214 S.

Thomas Nagel (= N.) hat sich in der analytischen Philosophie nicht zuletzt dadurch einen Namen verschafft, daß er gegen den herrschenden Zeitgeist unpopuläre Positionen eloquent und überzeugend verteidigt hat. Zu einer Zeit, als die einflußreichen funktionalistischen Nachfolger des Behaviorismus die Theoriebildung in der Philosophie des Geistes bestimmten, hat N. bereits die Unreduzierbarkeit der Subjektivität und des bewußten Erlebens verteidigt. Seine Position hat sich in den letzten Jahren von der eines Außenseiters immer mehr hin zur herrschenden Meinung entwickelt. Im vorliegenden Band wendet sich N. gegen zwei andere Zeitströmungen von großem Einfluß: den Empirismus und den skeptischen Relativismus. N. vertritt eine Form des Rationalismus, der die Universalität der Vernunft gegen jede skeptische Relativierung verteidigt. Gleich zu Anfang stellt er sein philosophisches Denken in die Tradition von Plato und Descar-